

sen gibt mit diesem Buch einen Beitrag zu der heute sehr lebhaften Diskussion um die Grundlagen der biblischen Hermeneutik. Er beschäftigt sich zwar vornehmlich mit der Theologie Luthers, stößt aber über alle rein historischen Fragestellungen hinaus in die theologische Problematik vor und sucht mit einer beachtenswerten Fähigkeit systematischen Denkens neue Lösungen.

Die Grundthese des Verfassers läßt sich — beschränkt man sich auf einige skizzenhafte Hinweise — etwa so zusammenfassen: Luthers Prinzip der „sola scriptura“ bedeutet keine nur zahlenmäßige Reduzierung der bisher geltenden Autoritäten (Papst, Konzil, Bischöfe) auf die Schrift allein, es enthält vielmehr einen ganz neuen Autoritätsbegriff, der dem Autoritätsbegriff der scholastischen (vom Verf. stets „metaphysisch“ genannten) Theologie diametral entgegensteht. Für die „metaphysische“ Theologie vermittelt die Schrift eine Lehre, eine Vorstellung von Gott. Da aber Gottes Wesen unergründlich ist, bleibt die Schrift an vielen Stellen dunkel und ruft nach einer auslegenden Autorität. In Wahrheit ist die Schrift Zeugnis der Offenbarung, also historischer Bericht vom Handeln Gottes, und führt den Menschen in personale Gemeinschaft mit Gott. Als gemeinschaftsstiftendes Dokument ist sie auf keine auslegende Instanz angewiesen, sondern wirkt als „viva vox“ im Herzen des Menschen.

Im Verlauf der Begründung und Entfaltung dieser These wird das Buch jedoch unter der Hand zu einer kleinen, interessanten, anregenden und lebendig geschriebenen Studie über Luthers gesamte Theologie, in der indes ein gut Stück nicht so sehr Theologie Luthers als Theologie des Verfassers ist. Ob Luthers Theologie auf diese Weise richtig gedeutet ist, mag die Lutherforschung beurteilen. Als theologische Studie jedoch enthält das Buch eine Fülle wertvoller Gedanken, so etwa die Betonung des Charakters der Schrift als historischen Berichts vom Offenbarungshandeln Gottes, der nachdrückliche Hinweis auf die personale Struktur des Glaubens und die gemeinschaftstiftende Funktion der Offenbarung. Nur wird im Ereignis der Offenbarung auch Gottes Wesen offenbar, so daß die Offenbarung auch gewußt, daher in Formeln gebracht und verpflichtend gelehrt werden kann, ohne daß der Souveränität Gottes und seines Wortes in der Schrift Abbruch geschieht. W. Seibel SJ

Der Verfasser, der fast sechs Jahre lang der Studienabteilung des Ökumenischen Rates in Genf angehörte, hat die dankenswerte Aufgabe übernommen, dem Thema „Schrift und Dogma in der Ökumene“ eine ausführliche Monographie zu widmen. Es geht um eine grundlegende Methodenfrage aller Theologie: Welches Gesamtverständnis der Schrift herrscht jeweils vor und wie wirkt es sich auf Auslegung und Dogmatik aus? Es geht also um Einheit und Mannigfaltigkeit der Schrift, um das Verhältnis von Schrift, Tradition und Dogma.

Die Untersuchung erstreckt sich auf eine große Zahl von Theologen der Ökumene. Zahlenmäßige Vollständigkeit konnte selbstredend nicht erstrebt werden. Doch gelang es, die Haupttypen zu erfassen. Die in Deutschland lebenden evangelischen Theologen bleiben leider unberücksichtigt. Ihre Darstellung hätte dem Buch reizvolle Nuancen gegeben. Doch zeigt sich der Verfasser mit ihren Fragestellungen und Lösungsversuchen wohl vertraut und blieb von ihnen nicht unbeeinflusst.

Das Werk ist in seinem ersten Teil mehr konfessionell, im zweiten nach einzelnen Vertretern einer neuen Offenbarungstheologie gegliedert. Es kommt zunächst „traditionsgebundene“ (darunter die katholische an Hand der Dogmatik von M. Schmaus) und „liberale“ Schriftauslegung zu Wort, dann die einzelnen heute führenden Theologen: C. H. Dodd, R. Niebuhr, K. Barth, die skandinavische Schule (Aulén und Nygren) und E. Brunner. Die katholische Dogmatik wird leider zu kurz behandelt und zu schnell abgetan. Die Dinge liegen komplizierter und verzweigter, als es diese wenigen Seiten ahnen lassen. Die evangelische Theologie ist hingegen ausführlicher und im allgemeinen sehr sachgemäß behandelt. In dieser Übersicht liegt vor allem Wert und Bedeutung des Buches.

Die am Schluß skizzierte eigene Konzeption des Verfassers bietet eine ganze Reihe wertvoller Ansätze. Bemerkenswert ist die bedeutsame Stellung, die er der Tradition zuweist, ebenso die heilsgeschichtlich-eschatologische Sicht seiner Schriftauslegung. Selbstverständlich verzichtet auch Schweitzer auf jede verbindliche äußere Norm der Schriftauslegung, wie sie der Katholik im Lehramt anerkennt. Hier scheiden sich immer noch die Geister.

W. Seibel SJ

Kräfte der Geschichte

Fetscher, Iring: Von Marx zur Sowjetideologie. Dritte Auflage. (198 Seiten) Frankfurt/Main 1957, Moritz Diesterweg. Kart. DM 4,80.

Der Verf. will kein vollständiges Lehr- oder

Schweitzer, Wolfgang: Schrift und Dogma in der Ökumene. Einige Typen des heutigen dogmatischen Schriftgebrauchs dargestellt als Beitrag zur Diskussion über das Problem der biblischen Hermeneutik. (319 S.) Gütersloh 1953, C. Bertelsmann. Ln. DM 28,—.

Handbuch bieten, sondern eine erste Einführung. Trotzdem ist das Ziel verhältnismäßig hoch gesteckt. Es soll nicht nur die Geschichte der marxistisch-leninistischen Ideologie entworfen, sondern auch der „soziale Funktionswandel“ dieser Ideologie sichtbar gemacht werden. Der Leser erfährt, wie die sozialistischen Thesen Marxens und Lenins und Stalins entstanden sind, wie sie zu einem Regelsystem der politischen und sozialen Revolution, des ökonomischen Umsturzes und der Diktatur des Proletariates werden und sich in ihrer Verwirklichung geschichtlich auswirken, bzw. im Zusammenstoß mit den Tatsachen und nach den Bedürfnissen der Macht abgewandelt werden. Die sowjetische Weltanschauung ist nach dem Verf. bei Stalin sozusagen erstarrt und dogmatisiert worden. Da nun, wenigstens angeblich, jetzt nach dem Tode des Diktators, diese Dogmatisierung gelockert worden und die ursprünglich marxistisch-leninistische Lehre wieder Leitfaden geworden sein soll, so verweilen wir hauptsächlich bei Marx und Lenin. Der erste Teil: „Von Hegel zu Marx“ und der zweite: „Vom Marxismus zum Leninismus“ sind in ihrem formalen Aufbau nicht ganz gleichartig.

Der erste Teil beginnt mit der Anthropologie. Zuerst derjenigen Hegels. Marx knüpft an die Hegelsche Idee vom Menschen an, sieht diesen aber konkreter, enger an den Stoff gebunden als ein sich durch Arbeit produzierendes Wesen, wobei die Arbeit keine einseitig geistige, sondern allseitig ist. Der Mensch muß im Erzeugnis seiner Arbeit zu sich kommen, das kann er aber nicht, wenn dieses Erzeugnis im Griff einer fremden Macht ist — kurz, wenn Produktionswerkzeug und Produkt Privatbesitz der Kapitalisten sind. Der Klassenkampf gegen die Kapitalisten wäre demnach ein metaphysisch-anthropologisches Postulat. An diese Anthropologie schließt sich logisch die Geschichtsphilosophie Marxens an. Mit der Machtergreifung durch das Proletariat wird die Geschichte des Klassenkampfes beendet. Das geschichtsphilosophische Hauptprinzip leuchtet nunmehr von selbst ein: die bestimmenden historischen Kräfte sind sozial-wirtschaftlicher Natur; das Politische und Ideelle sind nur Überbau.

Marx war indes ein vielseitiger Denker. Da seine Philosophie von der damaligen wirtschaftlichen und sozialen Lage der Arbeiter her überhaupt erst entzündet wurde, so ist seine Wirtschaftslehre oder politische Ökonomie nicht etwa nur eine logische Anwendung und Weiterbildung seiner Anthropologie und Geschichtsdeutung, sondern ein ursprünglicher Pfeiler seines ganzen sozialistischen Systems.

Die Darstellung der Leninschen Theorie beginnt, anders als bei der Behandlung von Marx, nicht mit der Anthropologie oder der

Geschichtsphilosophie, sondern mit einem Exkurs über den Kapitalismus, seine Entwicklung und seine Folgen in der Weltwirtschaft und Weltpolitik. An zweiter Stelle folgt dann die „Strategie und Taktik der Revolution in Rußland“. Also ebenfalls ein mehr praktisches Thema. Erst zuletzt kommt der Verf. zu Lenins Weiterbehandlung des dialektischen Materialismus, die aber nur kurz besprochen wird.

Aus der Kritik, die Fetscher am Marxismus-Leninismus übt, möchte ich nur einige Punkte herausheben.

I. Zu Marx: Fetscher glaubt, daß der Gedanke „einer Abhängigkeit des politisch-ideellen Überbaues von der sozial-ökonomischen Basis dem Geschichtsforscher gute Dienste leisten“ könne. „Zum Dogma verhärtet ist er ebenso einseitig und falsch wie der umgekehrte Idealismus“. Die Marxsche Wirtschaftslehre (Politökonomie) wird zwar auch einer Prüfung unterzogen, doch ist die Kritik an der Mehrwerttheorie dürftig ausgefallen.

II. Zu Lenin: Das „richtige Selbstbewußtsein des Proletariats“ wird von der intellektuellen Führungsschicht geschaffen, um es dann dem empirisch vorgefundenen Proletariat einzupflanzen. Also strenge Parteilastokratie. Die kommunistische Partei hat sich nicht nach den Wünschen des konkreten Proletariats zu richten, sie weiß von sich aus, was das Anliegen und der eigentliche Wille, der „objektiv richtige“ Wille der Proletarierklasse will. Daher sind, streng genommen, keine demokratischen Wahlen nötig. Wahlen sind bloß Gradmesser „der Reife der Arbeiterklasse“, die Gradmesser dafür, ob das empirische Proletariat die bolschewistischen Pläne und Ideen schon hinreichend verstanden hat oder noch kräftiger geschult werden muß.

Die Theorie der Klassenbündnisse. Ein Bündnis ist stets rein taktisch und beruht niemals auf einem wechselseitigen Entgegenkommen. Der Bundesgenosse (z. B. Volksfront, Nenni, Bauern, asiatische Nationalisten) ist nur Mittel zum eigenen Zweck. Dabei rechnen die Kommunisten, bislang erfolgreich, mit der Vergesslichkeit und Dummheit der anderen. G. F. Klenk SJ

Goguel, François: Das französische Regierungssystem. Übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Dr. Gilbert Zieburg. 1. Halbband: Leitfaden (107 S.) 2. Halbband: Quellenbuch (185 S.). Aus der Sammlung „Die Wissenschaft von der Politik“ 3. Bd., Köln und Opladen 1957, Westdeutscher Verlag. Kartonierte zusammen DM 11,50.

Wir haben uns bisher mit unserem westlichen Nachbarn zu wenig Mühe gegeben. So sagt uns mit Recht Zieburg im Vorwort über das deutsch-französische Verhältnis. Es gab z. B. bis heute keine wissenschaftlich